



Auf den Wegen der Frauen

Frauenamen der Marzahn-Hellersdorfer Straßen, Plätze und Wege – Lebensgeschichten aus unserer Mitte





Grußwort

von Stefan Komoß



Auf den Wegen der Frauen, lade ich Sie ein, zu verweilen und sich inspirieren zu lassen in unserem Bezirk. Das Straßenbild ist zumeist männlich geprägt – das trifft auf die Straßennamen in unserem Bezirk und in Berlin aber auch anderswo zu.

Mit dem Beschluss des Bezirksamtes Marzahn Hellersdorf zu Straßenbenennungen und -umbenennungen wurde im Juli 2012 ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung gemacht: Das Bezirksamt wurde ersucht, bei Straßenneubenennungen nach Personen vorwiegend nach Frauen zu benennen, um einen Ausgleich bei weiblichen und männlichen Persönlichkeiten zu erreichen.

Bereits am 11. Mai 2012 hatten wir anlässlich des Internationalen Frauenarchivtags mit der Präsentation der bezirklichen Übersichtskarte auf Frauen aufmerksam gemacht, die mit ihrem Namen auf Marzahn-Hellersdorfer Straßen, Plätzen und Wegen einen Hinweis darauf geben, dass sich Frauen durch die Jahrhunderte in unterschiedlichen Positionen und

in vielfältigen Bereichen gesellschaftlich und frauenpolitisch engagiert haben.

Das Rathaus Marzahn-Hellersdorf befindet sich auf einem Platz, der den Namen der tatkräftigen Sozialforscherin und Frauenrechtlerin Alice Salomon trägt; von Alice Salomon über Lily Braun bis hin zu Clara Zetkin reihen sich 18 weibliche Persönlichkeiten in dem Ihnen vorliegenden Wegweiser, mit dem Sie sich auf den Wegen der Frauen begeben können, um unseren Bezirk kennen zu lernen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Entdeckungstour durch unseren Bezirk auf den Wegen von Frauen, die jede für sich durch ihr besonderes Engagement oder Wirken, sei es im politischen, kulturellen oder einem anderen gesellschaftlichen Lebensbereich, die jeweilige Zeit, in der sie gelebt hatten, geprägt und bis in die heutige Zeit ihre Spuren hinterlassen haben.

Ihr Stefan Komoß
Bezirksbürgermeister
Marzahn-Hellersdorf von Berlin

Inhalt

Frauenamen der Marzahn-Hellersdorfer Straßen, Plätze und Wege –

Lebensgeschichten aus unserer Mitte

Grußwort von Stefan Komoß, Bürgermeister von Marzahn-Hellersdorf von Berlin	Seite	5
Vorwort von Dr. Karin Aleksander	Seite	7
Anleitung zum Lesen von Sabine Krusen.....	Seite	10
*1 Adele-Sandrock-Straße.....	Seite	12
2 Alice-Herz-Platz	Seite	13
3 Alice-Salomon-Platz.....	Seite	14
4 Carola-Neher-Straße	Seite	16
5 Clara-Zetkin-Platz.....	Seite	17
6 Clara-Zetkin-Weg	Seite	19
7 Helene-Weigel-Platz	Seite	20
8 Henny-Porten-Straße	Seite	21
9 Klara-Schabbel-Straße.....	Seite	22
10 Lea-Grundig-Straße	Seite	24
11 Lil-Dagover-Gasse.....	Seite	26
12 Lily-Braun-Straße.....	Seite	28
13 Luise-Zietz-Straße.....	Seite	29
14 Martha-Arendsee-Straße.....	Seite	30
15 Maxie-Wander-Straße	Seite	31
16 Nelly-Sachs-Straße.....	Seite	32
17 Rosa-Valetti-Straße.....	Seite	33
18 Sella-Hasse-Straße.....	Seite	36
Schrobsdorff-Straße.....	Seite	36
Danksagung und Nachwort von Snežana Sever.....	Seite	34
Leseempfehlungen und Quellen.....	Seite	37

**Die Nummern vor den Straßennamen und Plätze weisen auf die jeweilige Kennzeichnung der betreffenden Personen in der bezirklichen Übersichtskarte hin.*

Vorwort

von Dr. Karin Aleksander

Liebe an Geschichte, Gegenwart und Zukunft Interessierte,

Sie halten eine Broschüre in den Händen, die Sie ins Neuland führt. Einmal im ganz wörtlichen, geografischen Sinne, denn es handelt sich um Straßen in Marzahn-Hellersdorf. Ganz speziell geht es um die Namen dieser Straßen, die Sie vielleicht in einem neuen Licht sehen werden. Denn in einem übertragenen Sinne geht es darum, sich bewusst zu werden, warum Straßen genau die Namen tragen, die sie haben, wer sie ihnen wann und warum gab, was sie uns sagen und wie wir heute dazu stehen.

Warum ist das Neuland? Die 18 Straßennamen in Marzahn-Hellersdorf, um die es hier geht, tragen alle Namen von Frauen.

Im 21. Jahrhundert soll das Neuland sein? Ja, es ist – leider – immer noch Neuland. Das beweist sowohl ein Blick in die Geschichte als auch in die Statistik und in die Gesellschaft, in der wir leben.

Wussten Sie, dass die ersten Straßenschilder in

Berlin im Jahre 1803 aufgestellt wurden und es ab 1813 eine preußische Kabinettsorder gab, die die Straßennamensgebung als staatliche Aufgabe der Polizei festschrieb?¹ Schon vorher gab es Straßennamen, darunter meist Flurnamen oder Namen, abgeleitet von Himmelsrichtungen, Ortschaften, Berufen, Heiligen und natürlich von Herrschenden – darunter auch nach Frauen benannte Straßen, wie die Charlottenstraße ab 1706 oder die Gertraudenstraße seit 1750. So wie die Geschichtsschreibung eine Geschichte von Herrschenden ist und Herrschende zumeist Männer, so spiegelt sich dieser patriarchalische oder androzentrische Blick auch in der Praxis, welche Namen den Straßen gegeben wurden, wieder.

Was sagt die Statistik?

Im Jahre 2011 lebten in Berlin 51,4% Frauen und 48,6% Männer. Von den 131 Personen², die mit dem „Ehrenbürgerrecht“ die höchste Berliner Auszeichnung tragen, sind fünf Frauen. In Berlin gibt es über 14.000 Straßen und Plätze. „Von den darin enthaltenen 3.556 nach Personen benannten Straßen entfielen 329 Namen auf weibliche Persönlichkeiten.



¹ – Hobrack, Volker: Vorwort : Straßennamen nach Frauen. In: Historiale e.V.; Bezirksamt Mitte von Berlin (Hrsg.): Frauen in Berlins Mitte : Frauenstraßennamen. Berlin : Berlin Story Verlag, 2007. – S. 6

² – Der Berliner Senat gibt 116 Personen an: <http://www.berlin.de/rbmskzl/ehrungen/ehrenbuerger.html> und verweist aber auf eine Liste, die 131 Personen aufführt: http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Ehren%C3%BCrger_von_Berlin

Vorwort

Dies entspricht einem Anteil von 9,3 Prozent.³ So beantwortete die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt meine aktuelle Nachfrage auf der Grundlage der von ihr geführten Straßennamendatei. Eine Publikation vom Frauenstadt-Archiv Dresden (!) listete schon 2007/08 Zahlen für einzelne Berliner Stadtbezirke und ganz Berlin auf. Demnach muss sich der Anteil von Straßen nach Frauenpersönlichkeiten seit 2001 von 1,25% auf 9,3% gesteigert haben.⁴

Meine Anfrage an verschiedene Senatsstellen war notwendig, weil ich zu meiner Frage keine aktuellen Angaben fand; die Vergabe von Frauenstraßennamen scheint bisher zentral weder im Blick noch analysiert worden zu sein. Andere Städte, die wie Hamburg (13%) eine öffentlich zugängliche Datenbank schufen, um den auch dort vorherrschenden Misstand zu beseitigen, dass bei Straßennamen, Denkmälern, Ehrungen und Auszeichnungen mehr Männer als Frauen bedacht werden⁵ oder Saarbrücken⁶ mit 13% Frauenstraßennamen haben uns da etwas voraus. Auch in Städten wie Dresden

(2007: 3,37%, 2013: 10%) oder Leipzig (1994: 10,5%)⁷ gab es von staatlichen Stellen unterstützte, d.h. teilweise finanzierte Projekte, um diesen Mangel zu beheben.

Und wie sieht es gegenwärtig in Berlin aus? Erfreulich ist, dass Straßen in der jüngeren Vergangenheit öfter Namen von Frauenpersönlichkeiten bekommen haben als jemals zuvor. Das hängt mit Initiativen von Frauengruppen, -vereinen, -zentren und -beauftragten und ihrem Druck auf Stadtverordnetengremien zusammen, Umbenennungen oder neue Straßen NUR nach Frauen aus dem jeweiligen Stadtbezirk oder der Geschichte allgemein zu benennen; denn in Berlin ist dies Aufgabe der Stadtbezirke. Seit 1996 in einem neuen Stadtviertel in Rudow (Neukölln) erstmals alle 20 neuen Straßen und Plätze mit Frauennamen bezeichnet wurden, sind viele weitere hinzugekommen, z.B. in der Gegend um den Haupt- oder Nordbahnhof. Das ist ein Anfang! Jeder neue Straßename, der die Lebensleistung einer Frau würdigt, hilft, das Bewusstsein zu verändern. Noch mögen einige Menschen erstaunt sein,

vermehrt Frauennamen zu lesen. Noch mögen viele dieser Frauen unbekannt sein, weil die offizielle Geschichtsschreibung sie verschwiegt oder immer noch verschweigt. Umso mehr sind die Initiativen zu loben, die solche Frauenpersönlichkeiten sichtbar machen. Dazu gehören z.B. das Stadtmuseum Tempelhof/Schöneberg ebenso wie das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, die Vereine Historiale e.V. oder Brunnhilde e.V., die für einzelne Stadtbezirke Publikationen zu Frauenstraßennamen herausgegeben haben. Auch die Initiative der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten im Bezirksamt von Marzahn-Hellersdorf erreicht seit 2012 Aufmerksamkeit mit der Übersichtskarte und dem Bezirksstadtplan „Straßen, Plätze und Wege mit Frauennamen“. Selbst wenn es sich hierbei um Namen handelt, die zwischen 1951 bis zur Gegenwart vergeben worden sind. Sie rücken mit dem Stadtplan neu ins Bewusstsein, weil die Straßen farbig markiert sind und weil jede Frau mit ihren Lebensdaten und Berufen vorgestellt wird. Der Wegweiser „Auf den Wegen der Frauen“, der Ihnen jetzt vorliegt, stellt die Frauen noch ausführlicher vor. Sie erfahren in

kurzen Biografien etwas über ihre Lebensleistung oder warum sie es wert sind, gewürdigt zu werden.

Und so gehen die beiden Wege, Frauennamen auf Straßenschildern ins alltägliche Bewusstsein zu bringen, Hand in Hand: Einerseits ist es wichtig, die bereits existierenden Frauenstraßennamen mit Porträts dieser Frauen bekannter zu machen. Andererseits muss die Geschichte der Stadtbezirke gezielt nach bisher unentdeckten, verschütteten Frauenspuren abgesucht werden, damit Protagonistinnen wieder sichtbar werden auf Schildern von Straßen und Plätzen, mit Denkmälern oder in neuen Biografien. So eine Erinnerungskultur ist zeitgemäß, wenn sie geschlechtersensibel ins Licht hebt, was jahrhundertlang im Dunkeln verborgen lag. Dafür werden noch viele Schritte ins Neuland nötig sein! Gehen Sie los!

Dr. Karin Aleksander
Humboldt-Universität zu Berlin
Zentrum für transdisziplinäre
Geschlechterstudien
Information - Dokumentation - Genderbibliothek

³ – „Gemäß Nr. 4 Abs. 7 der Ausführungsvorschriften zu § 5 Berliner Straßengesetz (AV Benennung) vom 1. Juli 2011 (ABl. Nr. 35, S. 1944 / 12.08.2011) wird bei der für das Straßerecht zuständigen Senatsverwaltung (derzeit Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt) eine Straßennamendatei geführt, die jedermann für Auskünfte zur Verfügung steht.“

⁴ – Feichtinger, Barbara; Schönherr, Nicole: Einleitung : Frauen auf die Straßen(-)schilder! In: Landeshauptstadt Dresden; Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann; Frauenbildungshaus Dresden e.V. (Hrsg.): Frauen auf die Straßen(-)schilder! Dresden, 2008 (1., überarb. Aufl.), S. 6

⁵ – Die Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung hat diese Datenbank ins Netz gestellt:
<http://www.hamburg.de/frauenbiografien/>

⁶ – FrauenSichtenGeschichte; Frauenbibliothek saar (Hrsg.): Wegweisend : mehr Frauenstraßennamen für Saarbrücken. Saarbrücken : Frauenbüro der Landeshauptstadt Saarbrücken, 2011,
http://www.saarbruecken.de/assets/2011_12/1322814211_fsg_wegweisend-broschuere-neuaufgabe_2011.pdf

⁷ – <http://www.uni-leipzig.de/~agintern/frauen/was.htm>

Anleitung zum Lesen

von Sabine Krusen

Dies ist keine akademische Forschungsarbeit, sondern ein Blick auf weniger als zwei Dutzend Frauenbiografien aus der Berliner Geschichte, gestützt auf eine seit 20 Jahren wachsende frauenbiografische Sammlung des „Brunnhilde“ g.e.V. und auf eine umfassende Sichtung monografischer Literatur zu diesen Frauen. Über einige der Frauen gibt es ganze Bücherberge, Bildbände, Filme und Internetseiten, die kritisch zu sichten waren. Über andere konnte ich mit Mühe geringe, teils widersprüchliche Informationen zusammentragen, teilweise satzweise aus Sammelbänden, älteren Zeitungs- oder gar ungedruckten Artikeln von Forscherinnen oder aus grauer Literatur.

Trotz so unterschiedlicher Quellenlage habe ich Angaben über die Lebensverhältnisse der Frauen zusammengetragen, die Auskunft geben u.a. über ihre familiäre Herkunft, die Mütter der betreffenden Namensgeberinnen für die 18 Straßen in Marzahn-Hellersdorf und die Rolle der anderen Frauen in der Familie der hier vorgestellten Frauen: Die Großmütter, Mutter, Schwestern. In Einzelfällen war darüber nichts zu erfahren, da jahrzehntlang nur Name und

Beruf des Vaters abgefragt und damit aktenkundig wurde.

Oft bin ich auf die verschiedenen Schreibweisen der Vor- und/oder Nachnamen gestoßen. Teilweise haben die Mädchen als Zeichen einer gewissen Emanzipation diese Namen bewusst leicht verändert oder gekürzt, z.B. als Künstlerinnennamen. Fündig geworden bin ich auch über Informationen zu den Bildungsmöglichkeiten der jeweiligen Frau, auch über die Bildung der Mütter und der Schwestern. Einige konkrete Beschreibungen fand ich über den Bildungsweg der Frauen, wo sie z. B. die Schule besucht hatten, den Berufsabschluß gemacht hatten oder studiert hatten. Allerdings gab es hierzu eher wesentlich weniger Angaben bzw. Aussagen, auf die ich zurückgreifen konnte. Das betrifft auch die Angaben zu der Kindheit und Jugend der Frauen, da diese Aufzeichnungen ebenfalls seltener zu finden waren.

Letztlich habe ich mich bewusst auf die Suche gemacht nach weniger bekannten Fotografien der Frauen. Die ausgewählten Fotografien lassen auch einige Rückschlüsse über die jeweilige

Zeit zu, in der die Frauen gelebt haben; wenn es möglich war, konnte ich auf Abbildungen der Frauen zurückgreifen, die in ihrer Mädchenzeit gemacht worden waren. Diese Abbildungen erschienen einerseits vertraueter und „näher“ – andererseits erlaubt der Blick auf die teils altertümlicher Kleidung auch Interpretationen auf die Kindheit der abgebildeten Mädchen zu.

Nicht alle diese Frauen hätten oder haben sich als „Emanzipierte“ verstanden oder gar beschrieben. Objektiv aber waren sie alle Pionierinnen in ihrem jeweiligen Lebensumfeld. Aufgegriffen habe ich die jeweiligen Angaben zum emanzipatorischen Wirkungsfeld der Frauen, die Zusammenhänge zur „Frauenbewegung“; wichtig war mir auch die Recherche zu den Freundschaften der Frauen untereinander, ihren gemeinsamen Kontakten und ggf. auch die gemeinsamen Arbeitszusammenhänge - denn viele dieser Frauen lebten in einer Zeit, als die „Berufstätigkeit“ noch nicht üblich war für das weibliche Geschlecht. Sie alle aber haben sich de facto emanzipatorisch oder beruflich betätigt und oft sogar für Familien oder Kinder den Lebensunterhalt erarbeitet.



Sabine Krusen

Dipl.-Slawistin, Jg. 1955

Seit gut 20 Jahren auch mit soziokultureller Frauenarbeit befasst und mit historischer Forschung zu Frauengeschichte(n). Aufbau und Nutzung eines Berliner frauenbiografischen Archivs seit den 1990er Jahren beim gemeinnützigen Frauenverein Brunnhilde e.V. in Berlin-Mitte.

Auf dieser Basis z.B. Initiierung und Durchsetzung von Strassenbenennungen nach bedeutenden Frauen in verschiedenen Berliner Bezirken, darunter in Mitte, Lichtenberg, Charlottenburg, Pankow.

Mitarbeit an Wanderausstellungen zur Frauengeschichte, z.B. „Varian Fry“, „Pankower Pionierinnen – Frauen in Politik und Wissenschaft“, Kuratorin der Kunstausstellung „Wieder im Licht“ über Malerinnen um 1900 in der Inselgalerie und an den Begleitpublikationen sowie Mitautorin an Sachbüchern wie „Juden in Berlin-Mitte“ oder „Die Privatsynagoge Beth Zion“.

Adele Sandrock

1863 – 1937

Schauspielerin – zeitlebens eine der wichtigsten im deutschen Stumm- und Tonfilm sowie auf der Bühne

Ein Regisseur fragte etwas indiskret die betagte Mimin, wann eine Frau aufhöre zu lieben. Adele Sandrock antwortete prompt: „Da muss er eine fragen, die älter ist als ich!“.

Hellersdorf hat seit 1992 eine Adele-Sandrock-Straße.

Adele Sandrock wurde als Adele Feldern-Förster am 19. August 1863 in Rotterdam/Niederlande geboren. Sie war die Jüngste von acht Kindern des deutschen Kaufmanns Eduard Othello Sandrock (1832-1897) und der niederländischen Schauspielerin Nans ten Hagen (1833-1917). Die kunstsinnige Mutter beeinflusste und unterrichtete ihre Kinder: Wilhelmine (1862-1948) wurde Schauspielerin und Sängerin wie Adele und der Bruder Christian (1865-1924) Maler und Schriftsteller. Eine reguläre Schulbildung sowie offiziellen Schauspielunterricht erhielten die Mädchen kaum. Ab 1875 lebte die Familie in Berlin. Beginnend mit dem Jahr 1878 spielte Adele Sandrock an Berliner Vorstadtheatern, auf Provinzbühnen

sowie in europäischen Großstädten wie Moskau, Wien und Budapest. Früh verkörperte sie moderne Frauenrollen von Ibsen oder Schnitzler. Mit letzterem hatte sie eine zweijährige enge Beziehung und machte seine Werke durch ihr brillantes Spiel berühmt. In Berlin spielte sie von 1905 bis 1910 im Theater bei Max Reinhardt. Als sie sich mit über 30 Jahren für die Rollen zu alt fühlte, kündigte sie. Bereits 1911 übernahm sie erste Stummfilmrollen, insgesamt in 70 Filmen. Von 1930 an spielte sie auch in Tonfilmen. Dabei stilisierte sie sich oft und nachhaltig zur komischen Alten. Mit solchen Rollen in 89 Filmen wurde sie im Rückblick berühmter als mit ihren frühen Erfolgen in ca. 100 Theaterstücken und frühen Filmen. Adele Sandrock blieb unverheiratet und lebte bis zuletzt mit ihrer „treusorgenden“ Schwester Wilhelmine als Assistentin und Managerin in Berlin-Charlottenburg. Am 30. August 1937 starb sie an den Folgen eines im Vorjahr erlittenen Unfalls. Nach einer Trauerfeier in Berlin wurde der Sarg nach Wien überführt. Vater,



Adele Sandrock

Mutter und eine Tante waren zuvor exhumiert worden und wurden nun gleichzeitig in einer neu erworbenen Gruft bestattet – unter großer Anteilnahme internationaler Berühmtheiten und der Wiener Bevölkerung. Unter den vielen weiblichen und männlichen Schauspielgrößen und Regisseuren, mit denen sie gearbeitet hatte, sei in dieser Broschüre erwähnt, dass Adele Sandrock öfter mit Rosa Valetti spielte und mit Lil Dagover zusammen in dem Film *Der Kongress tanzt* zu sehen war. Erst 1940 gab Wilhelmine Sandrock postum die autobiografischen Aufzeichnungen ihrer Schwester mit eigenen Ergänzungen unter dem Titel *Mein Leben* heraus.

In Berlin erinnern zwei Porzellan-Gedenktafeln an ihre früheren Wohnorte.

Alice Herz, geb. Strauss

1882 – 1965

Pazifistin und Journalistin

„... widmete sich mitten in den Stürmen der Kriege und des Faschismus dem Kampf für Frieden und Demokratie, bis sie 1965 eine dramatische Selbstaufopferung unternahm.“.

Alice Strauss wurde am 25. Mai 1882 in Hamburg geboren. Sie war die Älteste von sechs Töchtern einer jüdischen, aber nicht mehr religiös lebenden Familie. Der Vater war Kaufmann. Alice absolvierte eine Mittelschule und danach eine Lehrerinnenausbildung. Allerdings ging sie danach nicht in den Schuldienst, sondern ließ sich in Rostock bei einem Rechtsanwalt als Managerin für sein Anwaltsbüro anstellen.

Trotz ihrer neu gewonnenen Selbständigkeit verband sie sich mit einem etwas älteren Doktor der Philosophie, heiratete ihn um 1900 und zog mit ihm nach Mecklenburg, wo Paul Herz als Chemiker und Techniker tätig wurde. Auch er stammte aus jüdischer Familie, beide traten jedoch aus der jüdischen Gemeinschaft aus. Die Ehepartner teilten das Interesse an sozialen

Alice Herz



Reformen, Literatur, Musik, Gartenarbeit und Fußwanderungen. Alice Herz wurde als „mühsam, pädagogisch und politisch gebildet“ bezeichnet. Wegen ihrer zwei Kinder – die sie privat zu Hause unterrichtete – war sie längerfristig nicht mehr berufstätig. In ihrer knappen Freizeit beteiligte sie sich an pazifistischen Initiativen wie der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit*.

Sohn Konrad war von Geburt an blind, oft krank und starb bereits 1929 mit 13 Jahren. Die 1912 geborene Tochter Helga erhielt ihre weitere Bildung bereits in der Berliner Vorstadt Köpenick, wohin die Familie gegen Ende des Ersten Weltkriegs gezogen war. Ihre musikalische Ausbildung vollendete sie an der Dalcroze-Schule, lernte Klavier und rhythmische Gymnastik, absolvierte das Reformpädagogische Oberlyzeum *Dorotheenschule* in Köpenick und machte 1931 ihr Abitur.

Dr. Paul Herz starb Ende 1928 an Nierenversagen. Alice und Helga Herz blieben zurück als

Eigentümerinnen des einfachen Wohnhauses in Mahlsdorf und lebten von der kleinen Witwenpension, von Nachhilfestunden, Zimmervermietung und Musikunterricht.

1931 ging Helga Herz für ein Jahr als Au-pair-Mädchen nach Frankreich. Die Mutter reiste mit und bis zu ihrem Tod trennten sich beide Frauen kaum. Beide besuchten Vorlesungen an der Universität Grenoble, wo Helga Herz 1932 Jura studierte und sogar noch ein Zwischenexamen in Berlin ablegen konnte. Doch 1933 drängte Alice Herz darauf, aus Deutschland fortzuziehen – die Schweiz und Frankreich waren die ersten Stationen. Helga Herz erwarb eine Lizenz als Grundschullehrerin und beide arbeiteten als Kinderbetreuerinnen, Übersetzerinnen und Klavierlehrerinnen.

Im Mai 1940 wurden sie kurz im Lager Gurs

im von den Deutschen besetzten Frankreich interniert, konnten aber im Juni nach Südfrankreich in den noch unbesetzten Teil entkommen. Mit Hilfe von Verwandten in den USA sowie mit Unterstützung der Quäker und jüdischer Hilfsorganisationen gelang ihnen die Flucht in die USA.

Langfristig ließen sich Mutter und Tochter in Detroit nieder. Alice Herz arbeitete wie seit Jahren weiter als Korrespondentin für Schweizer Zeitungen und fand eine Anstellung als Lektorin für deutsche Sprache. Tochter Helga studierte Bibliothekswissenschaften und arbeitete in dem Beruf von 1945 bis 1978. Alice Herz war weiter friedenspolitisch aktiv, wurde im Rahmen der Verfolgung McCarthys beobachtet und erzielte erst in den 1950er Jahren ihre Einbürgerung. In dieser Zeit wurde sie auch Mitglied der Unitarier-Kirche. Engagiert war sie noch immer in der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit*. Im März 1965 wollte sie ein Zeichen gegen den Vietnamkrieg setzen und organisierte ihre öffentliche Selbstverbrennung. Einige Tage später starb sie am 17. März 1965 in Detroit.

In Erinnerung an sie wurden der Alice-Herz-Gedächtnis-Friedensfonds und ein Fonds für Atombombenopfer gegründet. Der Alice-Herz-Platz in Mahlsdorf wurde 2003 benannt.



Ab 1933 wurde die berühmte Frau wegen ihrer jüdischen Herkunft, ihres sozialen und emanzipatorischen Engagements, ihres Pazifismus und ihrer internationalen Verbindungen verfolgt und 1937 aus Deutschland ausgewiesen. 1939 wurden ihr die deutsche Staatsangehörigkeit und der Dokortitel aberkannt.

Am 19. April 1872 wurde Alice Salomon in Berlin geboren. Sie war das fünfte von sieben Kindern des Kaufmanns Albert Salomon (1834-1886) und seiner Frau, Anna, geb. Potocky-Nelken (1838-1914), die einer Breslauer Bankiersfamilie entstammte.

Nach der für Mädchen üblichen 9-jährigen Schulbildung und dem frühen Tod des Vaters lebte Alice Salomon, ohne die gewünschte Ausbildung zur Lehrerin machen zu dürfen, weiter in ihrer Familie. Als einzige unverheiratete

Alice Salomon

1872 – 1948

Tochter wohnte sie dann mit ihrer Mutter bis zu deren Tod 1914 zusammen. Im Alter von 21 Jahren eröffnete sich ihr eine neue Lebensperspektive. 1893 wurde sie Mitglied der *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit*, einem sozialen Reformprojekt unter der Leitung von Jeannette Schwerin, deren Nachfolgerin sie bereits 1899 wurde.

1898 trat sie dem *Bund Deutscher Frauenvereine* bei, wurde später stellvertretende Vorsitzende und blieb es bis 1920, als sie aufgrund antisemitischer und nationalistischer Tendenzen aus dem Vorstand ausschied. Bereits 1909 wurde Alice Salomon Schriftführerin und 1920 stellvertretende Vorsitzende des Internationalen Frauenbundes. Ihre Wahl zur Präsidentin des Internationalen Frauenbundes wurde 1928 vom Bund deutscher Frauenvereine vereitelt.

Von 1902 bis 1906 studierte Alice Salomon an der Berliner Universität – ohne Abitur und mit Sondergenehmigung – Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie und promovierte

Liberale Sozialreformerin in der deutschen Frauenbewegung und eine Wegbereiterin der Sozialen Arbeit als Wissenschaft

zum Doktor der Philosophie. 1908 gründete sie die erste interkonfessionelle *Soziale Frauenschule* in Schöneberg bei Berlin, eine der ältesten Schulen für Soziale Arbeit weltweit und Vorbild für viele weitere Schulgründungen. Zur wissenschaftlichen Weiterqualifizierung von Frauen in Sozialberufen gründete sie 1925 die *Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* – eine Frauenhochschule, die u.a. das erste Projekt empirischer Sozial- und Frauenforschung zur Familie in Deutschland durchführte. Nachfolgerin dieser Einrichtungen ist die heutige *Alice Salomon Hochschule Berlin*. Der Beruf der Sozialarbeiterin wurde 1920 staatlich anerkannt 1929 begründete Alice Salomon ein internationales Netzwerk der Sozialen Schulen, die bis heute bestehende *International Association of Schools of Social Work*.

Die Anliegen Alice Salomons waren erstens eine bessere, moderne Mädchen- und Frauenbildung, zweitens die Professionalisierung der sozialen Berufe, beides in ausdrücklichem Zusammenhang mit der Frauenbewegung, drittens

Alice Salomon

die Verwirklichung einer sozial gerechten und solidarischen Gesellschaft.

Zu ihrem 60. Geburtstag, 1932, wurde sie hoch geehrt, u.a. mit der Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin und mit der Preußischen Staatsmedaille. Der Sozialen Frauenschule wurde ihr Name verliehen, aber 1933 wieder aberkannt. 1933 gründete Alice Salomon ein Hilfskomitee für jüdische Emigranten. Sie selbst emigrierte 1937 gezwungenermaßen und wurde 1944 Bürgerin der Vereinigten Staaten von Amerika. Beruflich Fuß fassen konnte sie, 65-jährig, nicht mehr. In New York starb sie am 30. August 1948.

Ihre Memoiren, die sie in der Emigration geschrieben hatte, erschienen erst posthum – 1983 und 2008 in Deutschland, 2004 in den USA.

1997 wurde der Alice-Salomon-Platz in Hellersdorf nach ihr benannt und 2000 eine Grünanlage in Schöneberg (zwischen Karl-

Schrader-Strasse. und Barbarossaplatz): der Alice-Salomon-Park.

Seit 1998 ist die Alice Salomon Hochschule eine Fachhochschule für Soziale Arbeit, Gesundheit und Erziehung und Bildung im Kindesalter (ASH) in Hellersdorf. Sie verleiht seit 2001 den Alice Salomon Award an Frauen, die zur Emanzipation der Frauen und der Entwicklung der Sozialen Arbeit Herausragendes beigetragen haben. Bundesweit tragen fünf weitere Schulen und Akademien den Namen Alice Salomons.

Die Deutsche Bundespost widmete ihr 1989 in der Briefmarkenserie *Frauen der deutschen Geschichte* den 5-DM-Wert.

Foto: Alice Salomons, 1899, Aufnahme: Hofatelier Elvira, München; Quelle: Alice Salomon Archiv Berlin. <http://www.alice-salomon-archiv.de/alice-salomon.html>

Carola Neher

1900 – 1942

Schauspielerin und Antifaschistin

... ihr 1934 geborener Sohn erfuhr erst 1968 von seiner Herkunft und dem Tod seiner Eltern ..., heißt es in einer Biografie.

1992 benannte Hellersdorf einen Carola-Neher-Platz.

Caroline (auch Carolina, Carola) Neher wurde am 2. November 1900 in München geboren. Ihre Mutter Karolina entstammte einer Weinbaufamilie und betrieb in ihrem vor 1900 gebauten Haus eine Weinstube, um als junge Witwe ihre zwei Kinder und sich zu ernähren. 1899 verband sie sich in zweiter Ehe mit dem streng katholischen Musiker Josef Neher.

Carola war die Älteste der weiteren drei sehr musikalischen Kinder, die der Vater selbst unterrichtete. Ihre erste Schulbildung erhielt das Mädchen im Orden der Englischen Fräulein. Sie sollte Lehrerin werden, um finanziell unabhängig zu sein. Die Aufnahmeprüfung hatte sie bereits bestanden. Ihr Bruder Josef wurde Berufspianist, die Schwester Martha Harfenistin.

Carolina erstrebte ebenfalls eine künstlerische Tätigkeit, die der Vater zu verhindern suchte.

So machte sie als 17-Jährige zunächst eine Bankausbildung an einer Handelsschule und war bis 1919 bei einer Bank angestellt. Dadurch konnte sie sich ersten heimlichen Schauspiel- und Tanzunterricht finanzieren.

Carolina Neher hatte schwarzes welliges Haar und braune Augen und wurde ein sehr schönes Mädchen. Auch ohne reguläre Ausbildung schaffte sie es, 1920 in Baden-Baden am Theater zu debütieren. Auf deutschsprachigen Bühnen, in Revuen und Filmen wurde sie bis 1933 eine der beliebtesten Darstellerinnen.

Den schwer Tbc-kranken Dichter Klabund (Alfred Henschke, 1890-1928) hatte sie 1924 in München kennengelernt und 1925 geheiratet. Wie anderen Darstellerinnen (darunter Henny Porten) schrieb er nun seiner Frau diverse Rollen auf den Leib und die schönsten Liebesgedichte. An Bühnen in München, Breslau, Wien

und vor allem in Berlin feierte Carola Neher große Erfolge.

Sie trat zunehmend in sozialkritischen Produktionen von Piscator und Brecht auf. Mit Helene Weigel, mit Adele Sandrock und Herrmann Vallentin, einem Bruder der Rosa Valetti, spielte und produzierte Carola Neher in Berlin.

Mit Bertold Brecht verband sie seit 1923 eine Arbeitsbeziehung. Nach dem Tod ihres ersten Mannes erlaubte sie ihm eine kurze Affäre. In dieser Zeit versuchte Brecht gerade, sich durch Scheidung von seiner ersten Frau und dem ersten Kind zu trennen. Gleichzeitig plante er bereits die Verheiratung mit Helene Weigel, die ein uneheliches Kind von ihm hatte.

1932 lernte Carola Neher in Berlin Anatol Becker (1903-1926) kennen, einen deutsch-



Carola Neher

rumänischen Ingenieur und überzeugten Kommunisten, bei dem sie Russischunterricht nahm. Sie heirateten und übersiedelten 1933 über Prag nach Moskau. Neher's Hoffnungen auf eine weitere Schauspielkarriere erfüllten sich nicht. Mühselig ernährte sie sich mit dem Verfassen von Zeitungsartikeln, war Rundfunksprecherin, rezitierte und gab Schauspielunterricht. 1936 geriet das Paar in die stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion. Anatol Becker wurde erschossen, Carola Neher zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Sie starb am 28. Juni 1942 in dem sowjetischen Straflager Sol Ilezk bei Orenburg.

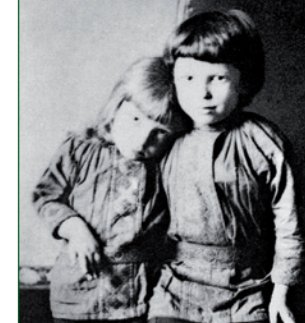
1959 wurde das Urteil gegen Carola Neher postum aufgehoben. Der 1934 geborene Sohn Georg(i) Anatolowitsch Bekker (russische Schreibweise) erfuhr erst nach 1968 von seiner Herkunft und dem Schicksal seiner Eltern. Auch er wurde Musiker und übersiedelte später in die Bundesrepublik Deutschland. Eine Carola-Neher-Straße in Hellersdorf wurde 1992 benannt.

Clara Zetkin, geb. Eisner

1857 – 1933

Beim Internationalen Sozialistenkongress 1907 in Stuttgart wurde die Gründung der Sozialistischen Fraueninternationale beschlossen – mit Clara Zetkin als Internationaler Sekretärin. Auf der Zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz 1910 in Kopenhagen initiierte sie gegen den Willen ihrer männlichen Parteikollegen, gemeinsam mit Käthe Duncker, den Internationalen Frauentag, der erstmals im Folgejahr am 19. März 1911 begangen wurde – ab 1921 am 8. März.

Clara Josephine Eißner wurde am 5. Juli 1857 in Wiederau/Sachsen geboren. Der Vater Gottfried Eißner entstammte einer Tagelöhnerfamilie, hatte es jedoch zum Dorflehrer gebracht und legte gemeinsam mit der Mutter großen Wert auf die Bildung seiner Kinder. Die Mutter Josephine Vitale stand mit Pionierinnen der damals entstehenden bürgerlichen Frauenbe-



wegung in Kontakt. In Wiederau gründete sie einen Verein für Frauengymnastik.

Die Familie siedelte 1872 nach Leipzig über, um ihren Kindern eine bessere Ausbildung zu ermöglichen. In Privatseminaren konnte Clara eine Volksschul-Lehrerinnen-Ausbildung im Lehrerinnenseminar der Frauenrechtlerin Auguste Schmidt machen und arbeitete anschließend bis 1882 als Erzieherin.

Sie fand Kontakt zur Frauen- und Arbeiterbewegung, nahm an Sitzungen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins teil und trat 1878 mit 21 Jahren der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands bei, die 1890 in SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) umbenannt wurde. Wegen des Sozialistengesetzes ging sie 1882 nach Zürich als Mitarbeiterin der illegalen Zeitschrift Sozialdemokrat und später nach

Clara Zetkin

5 & 6

Sozialistisch-kommunistische Politikerin, Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin, Alterspräsidentin des Deutschen Reichstages

Paris ins Exil. Sie nahm den Namen ihres Lebenspartners, des russischen Revolutionärs und Exilanten Ossip Zetkin an, mit dem sie zwei Söhne hatte: Maxim (1883-1965) und Kostja (1885-1980). Offiziell verheiratet waren beide nicht, Clara hätte es die deutsche Staatsbürgerschaft gekostet. In Paris vertrat Clara Zetkin 1889 auf dem Internationalen Arbeiterkongress zum ersten Mal ihr Konzept zum Zusammenhang von Frauenfrage und sozialer Frage und hatte bedeutenden Anteil an der Gründung der Sozialistischen Internationale.

Nach Aufhebung der Sozialistengesetze 1890 und dem Tod ihres Mannes kehrte sie – nun als Alleinerziehende – nach Deutschland zurück und wurde maßgebliche Organisatorin und Theoretikerin der sozialistischen Frauenbewegung. Sie ließ sich bei Stuttgart nieder, wo sie als Übersetzerin für den Dietz-Verlag arbeitete und seit 1892 als Herausgeberin der Frauenzeitschrift *Die Gleichheit* – insgesamt 25 Jahre.

1907 wurde ihr die Leitung des neu gegründeten

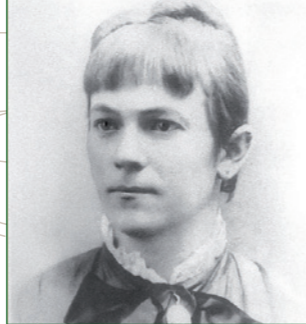
Frauensekretariats der SPD übertragen. 1899 bis 1928 war Zetkin verheiratet mit dem Maler Friedrich Zundel, der 18 Jahre jünger war als sie – keine glückliche Ehe. Im Ersten Weltkrieg lehnte sie die Burgfriedenspolitik der SPD ab und organisierte 1915 in Bern die Internationale Konferenz sozialistischer Frauen gegen den Krieg. Wegen ihrer Antikriegshaltung wurde sie mehrfach inhaftiert. Seit deren Gründung war Clara Zetkin einflussreiches Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, nachdem sie bereits 1916 an der Gründung des Spartakusbundes und 1917 der USPD beteiligt gewesen war.

Während der Weimarer Republik war sie von 1920 bis 1933 Reichstagsabgeordnete der KPD, 1932 Alterspräsidentin des Parlaments. In dieser Funktion eröffnete sie mit einer Rede den neugewählten Reichstag, in der sie den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ankündigt und für eine Einheitsfront gegen den drohenden Faschismus plädierte. Nach dem Machtantritt Hitlers und dem Aus-

schluss der KPD aus dem Reichstag ging sie 1933 wieder ins Exil. Diesmal in die Sowjetunion, wo sie bereits von 1924 bis 1929 ihren Hauptwohnsitz gehabt hatte.

Sie starb am 20. Juni 1933 als nahezu 76-Jährige in Archangelskoje bei Moskau. Ihre Urne wurde in Moskau an der Kremlemauer beigesetzt.

Den Clara-Zetkin-Platz und -Weg gibt es in Hellersdorf, Ortsteil Kaulsdorf-Nord seit 1997. Ein nahezu lebensgroßes Denkmal von 1986 im Clara-Zetkin-Park Marzahn wurde im Jahr 2000 wieder aufgestellt. Eine Büste von ihr gilt seit 1990 als verschwunden. Übrigens hatte es im Gebiet Hellersdorf von 1919 bis 1926 eine nach Zetkins Kampfgefährtin und Freundin Rosa Luxemburg benannte Straße gegeben.



Clara Zetkin

5 & 6



Helene Weigel

Ich habe versucht, unter allen Lebensumständen das Notwendigste beizubehalten. Es war nötig, dass Brecht ein Zimmer hatte, in dem er ungestört arbeiten konnte, und das musste ziemlich groß sein, denn er lief gern bei der Arbeit. ... Und es musste möglich sein, dass die Kinder ohne Furcht aufwachsen konnten. Das ist gelungen. ... Für mich habe ich zwei Zimmer und eine Küche. Und Brecht über sie: Sie ist von kleinem Wuchs, ebenmäßig und kräftig. Ihr Kopf ist groß und wohlgeformt. Ihr Gesicht ist schmal, weich, mit hoher, etwas gehobener Stirn und kräftigen Lippen. Ihre Stimme ist voll und dunkel und auch in der Schärfe und im Schrei angenehm. Ihre Bewegungen sind bestimmt und weich.

1978 wurde ein zentraler Platz in Marzahn nach Helene Weigel benannt. Im Juni 2013 fand dort ein Jubiläumsfest statt.

7

Helene Weigel

1900 – 1971

Schauspielerin, Intendantin des Berliner Ensembles

Helene Weigel wurde am 12. Mai 1900 in Wien geboren. Ihr Vater Siegfried Weigl war Prokurist und später Direktor einer Textilfirma, ihre Mutter Leopoldine Weigl, geborene Pollak, Inhaberin eines Spielwarengeschäftes. Beide stammten aus jüdischen Familien in Mähren. (Helene Weigel selbst trat erst in Berlin gemeinsam mit ihrem Sohn Stefan aus der Jüdischen Gemeinde aus.)

Einen starken Einfluss auf Helene Weigel hatte das Realgymnasium der Reformpädagogin Eugenie Schwarzwald in Wien. Als Mädchenrealgymnasium bot es die erste Möglichkeit für Frauen, eine gute Bildung zu erwerben und die Matura – das Abitur – abzulegen. Trotz der Widerstände in der Familie, aber mit Unterstützung ihrer verehrten Lehrerin, wurde Helene Schauspielerin.

Ab 1922 trat sie in Berlin auf. Bald lernte sie Bertolt Brecht kennen und schloss mit ihm eine lebenslange Arbeits- und Lebensgemeinschaft. 1924 wurde der Sohn Stefan, 1930 die Tochter Barbara geboren, dazwischen, 1929, heiratete sie Brecht.

Zu Beginn der Naziherrschaft wurde Weigel als Jüdin und auch als Linke verfolgt. Das zwang die Familie für 15 Jahre ins Exil in Europa und den USA. Erst 1948 kamen sie zurück nach Berlin.

Gemeinsam mit Bertolt Brecht begründete Helene Weigel das bald weltberühmte Berliner Ensemble. Seine Intendantin war sie von 1948 bis 1971. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Deutschen Akademie der Künste. Bis zum Ende ihres Lebens stand sie auf der Bühne. Ihre größten Rollen sind die Pelagea Wlassowa als *Die Mutter* in Brechts Stück nach Gorki, die Frau Carrar sowie die Anna Fierling in *Mutter Courage*. Auf erfolgreichen Tourneen machte sie das Berliner Ensemble und Brechts Stücke in ganz Europa bekannt. Nach seinem Tod pflegte sie sein Erbe.

Helene Weigel starb am 6. Mai 1971 in Berlin. Ihr Ehrengrab hat sie direkt neben ihrem Wohnhaus auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße.



Henny Porten

1890 – 1960

Schauspielerin, erster Star des deutschen Stummfilms, später des Tonfilms und Theaters

Begeistert war das Mädchen von ihrem Schulunterricht an einer Schule in Moabit: „Lernen machte mir riesigen Spaß. In die Schule gehen, war mir wirklich ein Vergnügen.“

Die Mutter Wincenzia Porten, geb. Wybiral aus einer Mainzer Kaufmannsfamilie, unterstützte die gute Schulbildung ihrer Kinder. Sie hatte es sich aber auch – später waren die Töchter sehr dankbar – zur höchsten Pflicht gesetzt, ihnen so früh wie möglich das Kochen beizubringen und sie mit allen Geschäften rund ums Haus vertraut zu machen. Es gab nichts, was sie nicht tun mussten, und im Alter von 14 Jahren konnten sie einen Haushalt führen.

Der Vater Franz Porten war Sänger, Regisseur und Leiter einiger größerer Theaterunternehmen. Schon als Kind reüssierten die Töchter Rosa (1884-1972) und Henny mit dem Vater auf der Bühne und in kleinen Stummfilmrollen. Ausgebildet und unterstützt durch den Vater, begannen die Töchter ihren Beruf als Schauspielerinnen, Tonbild-Darstellerinnen

und Drehbuchschreiberinnen. Henny sprach erfolgversprechend für das Theater vor, wurde dann aber eine der ersten und berühmtesten Schauspielerinnen beim noch jungen Film, der zunächst als Kintopp verspottet und gegenüber dem Theater unterschätzt wurde.

Ab 1913 galt Henny Porten als Publikumsliebling. Sie spielte in ca. 200 Filmen mit den berühmtesten Partnern und Regisseuren, darunter zu Beginn ihrer Karriere mit dem Regisseur Curt A. Stark, der 1912 ihr erster Ehemann wurde (eigentlich Kurt Schöltzel-Stark, 1880-1916, gefallen im Ersten Weltkrieg).

Mehrfach spielte sie mit Adele Sandrock, die sie bewunderte – gleich 1911 in einem ihrer frühen Filme. Im selben Jahr wurde sie dann anstelle der schon älteren Diva besetzt. 1930 hatten die beiden ihren ersten, gemeinsamen Auftritt im Tonfilm – für beide war das der Beginn der Karriere in diesem neuen Bereich.

Henny Porten drehte auch expressionistische

Filme mit einer eigenen Firma (die bis 1932 bestand). Während der NS-Zeit bot man Henny Porten nur noch wenige Filmrollen an, da sie sich weigerte, sich von ihrem zweiten Mann, dem jüdischen Arzt Dr. Wilhelm Ritter von Kaufmann-Asser scheiden zu lassen. Einzelne Aufgaben erhielt sie beim Theater. Das erhoffte Comeback nach Kriegsende gelang ihr nicht, unbedeutende Rollen lehnte sie ab. Sie spielte in zwei DEFA-Filmen der jungen DDR die Hauptrollen, was ihr von verschiedenen Seiten übel genommen wurde, in: *Das Fräulein von Scuderi* und *Carola Lamberti – Eine vom Zirkus*.

Am 15. Oktober 1960 starb Henny Porten in Berlin. Sie erhielt ein Ehrengrab in Charlottenburg.

Henny Porten

Klara Schabbel

1894 – 1943

Kommunistin und Widerstandskämpferin

„Liebe Mädels, liebe Schwager, liebe Neffen und Nichten, ich sende Euch heute einen Abschiedsgruß. Meine Lebenszeit ist abgelaufen. Grämt Euch nicht ... Vielen, vielen Dank für Eure Liebe ...“, aus ihrem Abschiedsbrief an Schwestern und Verwandte vom 5. August 1943.

Im Marzahner Ortsteil Biesdorf gibt es seit 1976 eine Klara-Schabbel-Straße sowie eine Schule mit ihrem Namen. Eine ebenfalls 1976 initiierte Gedenktafel in Berlin-Prenzlauer Berg vor ihrem langjährigen Wohnhaus in der Conrad-Blenkle-Straße 63 blieb erhalten, ebenso wie eine in Hennigsdorf, wo sie bei der AEG arbeitete. In Köpenick trägt ein Kinderheim ihren Namen. Auch die Clara-Schabbel-Straße in Hennigsdorf behielt ihren Namen. In der Nummer 11 lebte Schabbel, die zeitweise für den Verlag der kommunistischen Jugend-Internationale arbeitete, bis zu ihrer Verhaftung im Jahr 1942.

Klara Schabbel



Klara (auch Clara) Schabbel wurde am 9. August 1894 als zweite von vier Töchtern in Berlin geboren. Ihre Mutter war Emilie, geb. Borcherdt, der Vater der Seiler Ludwig Schabbel. Klara Schabbel besuchte eine 8-klassige Volksschule.

1908 fand sie eine Stellung in einer Uhrengroßhandlung. In Abendkursen lernte sie Stenografie und Schreibmaschine, wurde 1917 Kontoristin bei Telefunken, besuchte nebenher eine Handelsschule. Wohl wegen eigener Erfahrungen gehörte sie 1916 zu den Gründungsmitgliedern des Jugendbildungsvereins von Groß-Berlin, Ortsgruppe Lichtenberg. Vom Vater angeregt war sie seit 1912 in der sozialistischen Arbeiterjugend aktiv, trat 1914 in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) ein, 1918 in den Spartakusbund und 1920 in

die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD). Auch ihre Arbeit als Stenotypistin leistete sie nun in politischen Organisationen. Im März 1921 war sie zum 10. Parteitag der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki) erstmalig in Moskau.

Mit Henry Robinson bekam sie 1922 den Sohn Leo. Den in Deutschland lebenden belgischen Kommunisten und Berufsrevolutionär Robinson (1897-1944; zum Tode verurteilt) hatte sie 1914 kennengelernt. Er war Sohn einer polnischen Mutter und eines litauischen Vaters aus jüdischen Familien.

In den 1930er Jahren bekleidete Klara Schabbel wichtige Posten in verschiedenen Berliner Großbetrieben und war weiter politisch tätig, ab 1933 illegal im Widerstand gegen die Naziherrschaft. Sie half ausländischen Zwangsarbeitern und verbreitete Informationen über die Frontlage. Über die bulgarische Partisanin und Funkerin Tanka Janewa hatte sie Kontakt zum Widerstandsnetz um die Saefkow/Jacob/Bästlein-Gruppe aufgenommen. Durch ihre Hilfe und die Gewährung von Unterkunft für zwei kommunistische Fallschirmspringer wurde sie im Oktober 1942 im Umfeld der Widerstandsgruppe Rote Kapelle verhaftet und „wegen Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt.



Klara Schabbel

Ihr Sohn Leo war 1942 im Zweiten Weltkrieg verwundet worden. Er wurde 1943 ebenfalls verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Klara Schabbel wurde am 5. August 1943 in Berlin-Plötzensee durch das Fallbeil hingerichtet.

Das Foto aus dem Archiv der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zeigt Klara Schabbel (links) ca. 1908 mit Mutter und Schwestern.

Lea Grundig, geb. Langer 1906 – 1977

„Der Kern ihres Realismus ist, zu zeigen, wie das Leben neu zu gestalten wäre, um es lebenswert zu machen“, hieß es 1946 anlässlich ihrer ersten Ausstellung in Europa nach ihrer Emigration.

1981 wurde in Marzahn eine neue Straße angelegt und nach Lea Grundig benannt. Eine Straßenbenennung wurde 2004 auch in Dresden beantragt. Dort trägt eine Schule ihren Namen und in Schwedt ein Seniorenheim.

Lea Langer wurde am 23. März 1906 in Dresden geboren als Jüngste von drei Schwestern. Leas zwei Jahre ältere Schwester Klara starb bereits mit 12 Jahren. Die Familie Langer war jüdisch und 1900 aus Polen nach Dresden zugewandert. Der Vater Moses Baer Langer, ein Kaufmann, galt als recht orthodox. Die Mutter Pepi (ursprünglich Perle), geb. Zimmering, (1878-1930 oder 1932) war standesgemäß nicht berufstätig, aber eine ausgebildete Schneiderin und modernen Entwicklungen gegenüber recht aufgeschlossen.



1912-1922 besuchte Lea Langer eine Volksschule, die Bürgerschule in Dresden. Gegen den Widerstand des Vaters begann sie 1922 das Kunststudium an der Kunstgewerbeakademie Dresden, an der Kunstschule *Der Weg* und an der Kunstakademie. 1920-1925 war Lea Langer Mitglied im zionistischen Jüdischen Wanderbund *Blau-Weiß* und 1925 in der Kommunistischen Studentenverbindung, bevor sie 1926 der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) beitrug.

Erst durch ihre Heirat 1928 erlangte Lea Grundig offiziell die deutsche Staatsbürgerschaft und trat aus der Israelitischen Religionsgemeinde aus. Sie heiratete – wieder gegen den Willen des Vaters – den jungen Künstler Hans Grundig, Sohn eines Stubenmalers und Kommunisten. Beide konnten von ihrer Arbeit in der Zeit der Weltwirtschaftskrise kaum leben und bezogen

Lea Grundig

Malerin und Grafikerin, Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler

Fürsorgeunterstützung. Teils gemeinsam mit ihrem Mann Hans belegte Lea Grundig Kurse der Marxistischen Arbeiterschule MASCH, machte in der Agitprop-Gruppe *Linkskurve* mit, wurde 1928 Mitglied der Dresdner Kunstgenossenschaft und 1929 Mitbegründerin der Dresdener Assoziation sozialistischer Maler ASSO.

Seit dieser Zeit war ihr Werk thematisch auf das Proletariat, besonders auf Frauen und Kinder sowie auf politische Aktionen bezogen. 1930 belegte sie einen Lehrgang an der Rosa-Luxemburg-Schule der KPD in Berlin und wurde Mitarbeiterin der Abteilung Frauen der KPD-Bezirksleitung Sachsen.

1933 waren Lea und Hans Grundig einschlägig bekannt und auf schwarzen Listen als „Regimegegner“ verzeichnet. Ab 1933 mussten sie illegal agieren. Sie leisteten aktiven Widerstand, wurden mehrfach verhaftet. Auf einer Handpresse in der eigenen Wohnung entstanden heimlich zahlreiche grafische Zyklen mit den bezeichnenden Titeln *Krieg droht* (1935-1937), *Unterm*

Hakenkreuz (1933-1937) oder *Der Jude ist schuld* (1935-1938). Abzüge wurden teils illegal verteilt, aber auch von Freunden versteckt und überdauerten auf diese Weise die Kriegzeit.

Im Mai 1938 wurde Lea Grundig in Dresden verhaftet, im März 1939 wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und mehrere Monate in Haft gehalten. Auf abenteuerliche Weise gelang kurz vor einer geplanten Überstellung ins Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in letzter Minute Lea Grundigs Flucht Richtung Palästina (wohin der Vater und ihre ältere Schwester Marie Mahler 1935 bereits ausgewandert waren). Nach monatelanger gefahrenvoller Odyssee durch mehrere Staaten und nach einer Internierung im Zielland arbeitete Lea Grundig ab 1942 freischaffend in Haifa und Tel-Aviv, schuf grafische Werke wie die *Antifaschistische Fibel* und die Serie *Im Tal des Todes*, hatte Ausstellungen in Palästina, den USA, Frankreich, Südafrika und Großbritannien, ab 1946 in der Tschechoslowakei, der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion. In der Emigration war

sie Mitglied der illegalen Kommunistischen Partei Palästinas und zeichnete für die KP-Zeitung *Volkestimme*. Auch war sie Mitglied der illegalen Liga V (Gesellschaft der Freunde der Sowjetunion).

In den 1950er Jahren illustrierte Lea Grundig für den Berliner Kinderbuchverlag Grimms Märchen. Ihre in Israel verlegten, wunderbar illustrierten Kinderbücher wurden erstmalig 2012 in der Berliner Insel-Galerie einem deutschen Publikum vorgestellt.

Erst 1949 konnte Lea Grundig nach Deutschland, in die Deutsche Demokratische Republik, zurückkehren. Ihr Mann hatte mehrere Konzentrationslager überlebt, wenn auch schwer krank. Lea Grundig wurde Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 1950 bis 1967 arbeitete sie als Professorin an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, deren erster Rektor Hans Grundig (1901-1958) geworden war. Lea Grundig war Mitglied des Zentralvorstandes des Verbandes Bildender Künstler Deutschlands.

Sie wurde die erste weibliche Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler, 1970 seine Ehrenpräsidentin. Sie erhielt den National-

preis und andere hohe Ehrungen. Reisen führten sie 1959 auf die Genfer Außenministerkonferenz, 1960 nach China und Kuba. 1973-1975 entstand ein Chile-Zyklus. In den 1960er Jahren etablierte sie in Berlin und der DDR die internationalen Graphikschauen *Intergrafik*.

Lea Grundig starb am 10. Oktober 1977 auf einer Mittelmeerreise und wurde in Dresden beigesetzt.



Lil Dagover

1887 – 1980

Bühnen- und Filmschauspielerin

Lil Dagover behauptete: „Eine kluge Frau wird manches übersehen, aber alles überschauen.“ [...] „Für eine Frau ist Schönheit unbedingt wichtiger als Intelligenz, denn für Männer ist Sehen leichter als Denken [...]“.

Eine Lil-Dagover-Gasse wurde 1995 in Hellersdorf benannt – im Kontext einer Ehrung, bei der dort vor allem an unter der Naziherrschaft verfolgte Kunstschaffende erinnert wurde. Eine weitere Benennung erfolgte an ihrem Sterbeort Grünwald.

Lil Dagover wurde als Martha Seubert am 30. September 1887 in Madiven auf Java geboren, das damals zu Niederländisch-Indien gehörte (heute: Madiun/Indonesien). Vieles über diese frühe Zeit beruht auf ihren eigenen Angaben, die nicht immer überprüfbar sind, da sie ihre Lebensbeschreibung stark stilisierte. So sagte sie später, sie sei auf die Vornamen Marie Antonie Siegelinde Martha Lilitt getauft worden, und machte sich zehn Jahre jünger. Ihr Vater war Forstbeamter in niederländischen



Diensten. Die Familie, zu der mindestens noch eine Schwester gehörte, lebte in Großbritannien, Frankreich und in der Schweiz. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter soll das Mädchen seit 1897 von Verwandten, wohl den Großeltern, in Deutschland erzogen worden sein. Sie besuchte Pensionate in Baden-Baden, Schwetzingen, Karlsruhe, Genf und Weimar sowie in Tübingen eine Höhere Töchterschule. Ihre Fremdsprachenkenntnisse waren beachtlich. Schauspielunterricht hat sie wohl niemals genommen, sondern soll von einem Fotografen wegen ihres Aussehens angesprochen und entdeckt worden sein.

1913 heiratete sie den österreichischen Schauspieler Fritz Daghofer in Weimar. Im gleichen Jahr hatte ihren ersten Filmauftritt und nahm ihren Künstlerinnennamen Dagover an. 1914 wurde ihre Tochter Eva geboren. Ab 1918 über-

Lil Dagover

nahm sie kleine Rollen in exotischen und Abenteuerfilmen in den Studios der Decla-Film-Gesellschaft in Berlin-Weißensee und trat als Tänzerin auf. Aber bereits ab 1919 wurde sie in anspruchsvollen Stummfilmen von Fritz Lang oder Friedrich Wilhelm Murnau verpflichtet. In dieser Zeit ließ sie sich scheiden und heiratete sechs Jahre später den Produzenten Georg Witt. In Berlin reifte sie zur angesehenen Theaterschauspielerin, spielte unter Max Reinhardt am Deutschem Theater, aber auch in seiner Inszenierung 1925 bei den Salzburger Festspielen.

Nahtlos war ihr Übergang vom Stummfilm zum Tonfilmstar, wobei ihre dunkle, differenzierende Stimme zu einem weiteren Markenzeichen wurde. Ein großer Erfolg war *Der Kongress tanzt*, in dem Lil Dagover – einmalig – gemeinsam mit Adele Sandrock spielte, die sie bewunderte. Auch die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 stellte für sie keinen Einschnitt dar: Bei der UFA übernahm sie zwischen 1933 und 1944 insgesamt 23 Rollen. Theatererfolge

in dieser Zeit hatte sie z.B. in Schillers *Kabale und Liebe* und *König Ödipus von Sophokles*. 1937 wurde ihr der Titel Staatsschauspielerin verliehen, 1944 erhielt sie für ihren Einsatz bei der Truppenbetreuung und ihre Auftritte in Fronttheatern das Kriegsverdienstkreuz. Das Kriegsende erlebte sie in Neuruppin, kehrte aber schnell nach Berlin zurück, wo sie 1946 „entnazifiziert“ wurde.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war Lil Dagover in zahlreichen Filmen zu sehen, nun auch in Mütterrollen. Sie erhielt diverse Auszeichnungen – wie 1954 den Bundesfilmpreis und das Filmband in Gold „für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film“. Sie trat bis Ende der 1970er Jahre in Filmen auf. 1979 erschien ihre Autobiografie *Ich war die Dame*. Lil Dagover-Witt starb am 23. Januar 1980 in Grünwald in ihrem Haus auf dem Bavaria-Filmgelände bei München. Dort ist sie auch auf dem Waldfriedhof neben ihrem Mann begraben.



Lily Braun, geb. von Kretschman, verwitw. von Gizycki

1865 – 1916

Geprägt wurde sie von ihrer Großmutter - einer illegitimen Tochter des Jérôme Bonaparte, aufgewachsen im Umfeld Goethes.

Lily wurde als Lily Amalia Jenny Emilie Klothilde Johanna von Kretschman am 2. Juli 1865 in Halberstadt geboren. Sie war die ältere von zwei Töchtern der Jenny von Kretschman, geb. Pappenheim und des preußischen Offiziers und späteren Generals Hans von Kretschman. Ihre Kindheit und Jugend verlebte sie in wechselnden Garnisonstädten. Sie erhielt Privatunterricht. Geprägt wurde sie auch von ihrer 1890 verstorbenen Großmutter mütterlicherseits: Jenny von Gustedt, geborene Rabe von Pappenheim war eine illegitime Tochter des Königs von Westfalen Jérôme Bonaparte (eines Bruders Napoleons) und war unter dem Einfluss Goethes aufgewachsen.

1890 – nachdem der Vater Posten und Einkommen plötzlich verloren hatte – zog Lily von Kretschman nach Berlin. Bald konnte sie durch schriftstellerische Arbeiten eigenes Geld verdienen und die – lange Zeit nur erträumte – Selbständigkeit und Lebensaufgaben für sich finden. Sie lernte die sozialen Probleme breiter Bevölkerungsgruppen in der Reichshauptstadt kennen und gewann Zugang zu linksliberalen sozialistischen Kreisen und der Frauenbewegung. Ihr Lehrer und ihre wichtigste Bezugsperson wurde der Philosophie-Professor Georg von Gizycki (1851-1895), einer der führenden Vertreter der ethischen Bewegung in Deutschland. Mit ihm gründete sie die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur zur Förderung von Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitiger Achtung, und leitete ab 1893 deren Wochenschrift *Ethische Kultur*. Im gleichen Jahr heiratete Lily den an den Rollstuhl gefesselten Freund und lebte mit ihm die letzten 20 Monate seines Lebens unter äußerst beengten Bedingungen in einer Hinterhofwohnung. Ihre Mutter hatte die Verbindung gutgeheißen,

doch der Vater verweigerte die Zustimmung zur Heirat und sagte sich von seiner Tochter los.

Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete Lily von Gizycki an der von Minna Cauer gegründeten Zeitschrift *Die Frauenbewegung*, dem Organ der radikalen Frauenbewegung, mit. Sie gehörte eine zeitlang dem Verein *Frauenwohl* und dem Vorstand des *Bundes deutscher Frauenvereine* an. Sie wurde eine mitreißende Rednerin, die beispielsweise auf den Internationalen Frauenkongressen in Berlin der Jahre 1896 und 1904 auftrat, und setzte sich für das Frauenwahlrecht und eine bessere Lage der Arbeiterinnen ein.

1895 trat sie in die SPD ein und wechselte zu den sozialistischen Frauen, für deren Organ *Die Einheit* sie bis 1906 schrieb. In diesem Jahr kam es zum Zerwürfnis mit Clara Zetkin, da sie sich zusammen mit ihrem zweiten Ehemann dem gemäßigten revisionistischen Flügel der SPD anschloss. Mit dem Sozialpolitiker Dr. Heinrich Braun (1854-1927) war sie seit 1896 verheiratet und hatte den Sohn Otto (1897-1918).

Schriftstellerin, Sozialdemokratin, Frauenrechtlerin und versuchte zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung zu vermitteln

Sie war Mitarbeiterin der namhaften Zeitschrift *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* (auch Braun'sches Archiv genannt), gemeinsam gründeten sie die Wochenschrift *Die neue Gesellschaft*. Sie steckte all ihre Arbeitskraft und die erarbeiteten Finanzen in diese beruflichen Unternehmungen. Die alltägliche Hausarbeit betrachtete sie als störend und ineffektiv und wollte sie in ausgebildete, bezahlte Hände geben und so propagierte sie die Idee des Einküchenhauses.

Lily von Brauns Versuche, zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung zu vermitteln, scheiterten an den politisch-weltanschaulichen Gegensätzen. Ihr umfangreiches Buch *Frauenfrage*, ein Überblick über ihre Geschichte und ein Versuch, Lösungsmodelle für die Verbindung von Mutterschaft und Beruf zu entwickeln, fand geteilte Aufnahme. Beliebt und bis heute immer wieder aufgelegt waren ihre als „Roman“ verbrämte zwei-bändige Autobiographie *Die Memoiren einer Sozialistin* und Bücher

über historische Themen, darunter die Geschichte ihre Großmutter.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges teilte Lily Braun zunächst die Kriegsbegeisterung der meisten Deutschen. Den Tod ihres Sohnes 1918 erlebte sie nicht mehr. Gestorben ist Lily Braun nach einem Schlaganfall am 9. August 1916. Sie wurde auf ihrem Grundstück in Kleinmachnow bei Berlin begraben.

Eine Straße in Hellersdorf erhielt 1992 ihren Namen. Auch eine Schule in Berlin-Spandau trägt ihren Namen.

Lily Braun





Luise Zietz, geb. Körner

1865 – 1922

Politikerin der SPD und USPD und Frauenrechtlerin und Kindergärtnerin, Organisatorin des 1. Internationalen Sozialistischen Frauenkongresses

deutendsten Vertreterinnen und Organisatorinnen, besonders im Kampf um das Frauenwahlrecht. Sie war eine großartige Rednerin und Agitatorin, so beim Hamburger Hafearbeiterstreik 1896/97, einem der größten Arbeitskämpfe im Deutschen Kaiserreich. Vielen galt sie als „weiblicher Bebel“. Von 1900 bis 1908 war sie Vertrauensfrau der SPD-Frauen. Anschließend arbeitete sie bis 1917 als Reichsfraussekretärin. 1907 war sie an der Vorbereitung und Durchführung des 1. Internationalen Sozialistischen Frauenkongresses beteiligt. 1908, nach der Aufhebung des Vereins- und Versammlungsverbotes für Frauen, wurde Luise Zietz als erste Frau in den Parteivorstand der SPD gewählt. Ihre frauenpolitischen Ansprüche konnte sie dennoch selten durchsetzen, darunter Vorschläge auf eine staatsbürgerliche, Familien- und arbeitsrechtliche Gleichstellung der Geschlechter sowie auf gleichberechtigte Behandlung nichtehelicher Kinder oder auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit bei Frauen und Männern. Jedoch erreichte sie 1908 erstmalig eine „Quotierung“ mit der Begründung: „Die weiblichen

Mitglieder müssen im Verhältnis zu ihrer Zahl im Vorstand vertreten sein.“

Wegen dieser – vielen Genossen (und auch Genossinnen) missliebigen – Frauenagitation und wegen ihrer Ablehnung des Krieges wurde sie 1917 ihres Amtes enthoben.

Sie war 1917 eine der Mitbegründerinnen der USPD und Mitglied des Zentralkomitees. 1919 wurde sie in die Weimarer Nationalversammlung gewählt, 1920 in den Reichstag, dem sie bis zu ihrem Tod angehörte. Auch hier war sie eine der profiliertesten und am schärfsten angegriffenen Rednerinnen. Am 27. Januar 1922 erlitt sie in Berlin bei einer Reichstagsitzung einen Herzinfarkt und starb. Luise Zietz hat ein Einzelgrab im Ehrenhain des Friedhofs der Sozialisten in Friedrichsfelde.

Die Luise-Zietz-Straße in Marzahn gibt es seit 1951. Auch in Zwickau ist eine Straße nach ihr benannt und in Bargtheide, ihrem Geburtsort, ein Weg.

Luise Zietz

Martha Arendsee

1885 – 1953

Politikerin und Frauenrechtlerin, Vorsitzende der Sozialversicherungsanstalt Berlin

Martha Arendsee war wesentlich beteiligt an der Entwicklung des Sozialwesens in der jungen DDR – trotz schwerer Krankheit.

Die Martha-Arendsee-Straße in Marzahn wurde 1978 angelegt und nach ihr benannt, ebenso ein Seniorenheim und eine Schule.

Martha Arendsee wurde am 29. März 1885 in Berlin-Wedding geboren, als Jüngste von fünf Töchtern. Ihr Vater war Schriftsetzer und Buchdrucker, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), später der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) und der Gewerkschaften. Nach dem Besuch von acht Klassen an einer Volksschule konnte Martha eine kaufmännische Lehre in einer Wäscherei absolvieren. Sie arbeitete in den Folgejahren zunächst als Angestellte, Kontoristin und als Directrice. Von 1903 bis 1910 lebte sie nach einer Operation schwer körperbehindert von Heimarbeit. Von 1910 bis 1919 war sie leitende Angestellte der Konsumgenossenschaft Berlin. Vermutlich

hatte sie zwei Töchter, die früh verstarben. Von 1906 bis 1917 war Martha Arendsee SPD-Mitglied und bis 1916 die Verantwortliche für die Frauenarbeit in dieser Partei. 1915 trat sie mit Clara Zetkin auf der Internationalen Frauenkonferenz in Bern auf. 1917 wurde sie leitendes Mitglied der USPD und nahm an den Revolutionskämpfen 1918 teil. Ab 1919 war Martha Arendsee Berufspolitikerin: Abgeordnete des Preussischen Landtags, ab 1920 für die KPD und Frauensekretärin, 1922-1924 Redakteurin der Zeitschrift *Die Kommunistin*, später der Proletarischen Sozialpolitik und bis 1933 in wichtigen Bereichen als Reichstagsabgeordnete, in der Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitik und bei der Internationalen Arbeiterhilfe. Im April 1933 wurde Martha Arendsee verhaftet und bis September in Schutzhaft im Frauengefängnis Barnimstrasse gehalten. Im Mai 1934 emigrierte sie mit ihrem Mann Paul Schwenk nach Moskau und blieb bis 1945 in der UdSSR. Sie arbeitete als Filmreferentin und Radiomitarbeiterin, wurde Mitbegründerin und die einzige Frau im Nationalkomitee



Freies Deutschland. Im Juni 1945 kehrte sie mit Wilhelm Pieck nach Deutschland zurück, wurde Mitglied des Zentralen Frauenausschusses beim Berliner Magistrat; 1945/46 Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands; 1945-1948 Leiterin der Abteilung Sozialpolitik des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) und bis 1947 Mitglied des Parteivorstandes der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Bis 1950 leitete sie die Sozialversicherungsanstalt von Groß-Berlin.

Sie starb in Berlin am 22. Mai 1953. Ihre Urne wurde in der Gedenkstätte der Sozialisten in Friedrichsfelde beigesetzt.

Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Martha Arendsee

Maxie Wander

1933 – 1977

Schriftstellerin, Fotografin, Beobachterin des DDR-Alltags von Frauen

„Nun haben wir, zu unserem Glück, ihr Buch. Wir sehen es, manchmal ganz zerlesen, in den Händen ihrer Leser, besonders ihrer Leserinnen!“, äußerte Christa Wolf im Nachruf an ihre Freundin.

Eine Maxie-Wander-Straße gibt es seit 1992 in Hellersdorf, weitere auch in Kleinmachnow bei Berlin und in anderen Städten.

Maxie Wander wurde als Elfriede Brunner am 3. Januar 1933 in Wien in eine kommunistische Arbeiterfamilie hineingeboren. Ihr Vater war Tankwart. Als Erste in ihrer Familie hatte sie Abitur machen sollen, verließ die Schule jedoch mit 17 Jahren und schlug sich ohne Berufsausbildung mit Gelegenheitsarbeiten durch. Sie arbeitete als Sekretärin, aber auch bereits als Fotografin und Journalistin. 1956 heiratete sie den jüdischen Widerstandskämpfer und Schriftsteller Fred Wander und übersiedelte mit ihm 1958 in die DDR. Hier in Berlin arbeitete sie als Sekretärin, Fotografin und Journalistin. Sie veröffentlichte zusammen

mit ihrem Ehemann Reisebücher. Ihre Kinder waren Daniel, Adoptivsohn Berti und die Tochter Kitty, die 1968, viel zu früh, in der DDR verstarb. Nach schwerem Krebsleiden starb Maxie Wander am 22. November 1977 in Kleinmachnow bei Berlin.

Trotz einer – durch Fred Wander nicht autorisierten und umstrittenen – Biografie über Maxie Wander von Sabine Zurmühl ist wenig Gesichertes über ihren Lebensweg bekannt. Mit ihrem Schreiben aber prägte Maxie Wander nachhaltig insbesondere die DDR-Literatur und eine emanzipatorische Frauenliteratur in der Deutschen Demokratischen Republik. Ihr aufsehenerregendstes Buch war 1977 *Guten Morgen, du Schöne*. Protokolle nach Tonband. Die von ihr notierten, auf Band aufgezeichneten Lebensprotokolle schrieb sie nicht eins zu eins nieder, sondern erweiterte sie mit eigenen Beobachtungen und Äußerungen, verdichtete sie zu überaus populären und vielgelesenen Büchern, die bis heute Neuauflagen erleben:

Guten Morgen, du Schöne erlebte 1978 die gefeierte Premiere als Bühnenfassung am Deutschen Theater in Berlin, 1979 als Film in der Regie von Vera Loebner und Thomas Langhoff. Aus ihrem Nachlass sind erschienen: *Leben wär' eine prima Alternative*. Tagebücher und Briefe, 1979 und *Ein Leben ist nicht genug*. Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, 1990/2007.

Maxie Wander



Nelly Sachs

1891 – 1970

Schriftstellerin und Lyrikerin

Erhielt als erste deutsche Dichterin den Nobelpreis für Literatur und als erste Frau den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Eine Nelly-Sachs-Straße in Berlin-Hellersdorf gibt es seit 1995, weitere inzwischen in etwa einem Dutzend anderer deutscher Städte. Am Ort ihrer früheren Wohnungen in Berlin erinnern Gedenktafeln in Tiergarten und in Schöneberg, an ihrem Geburtshaus in der Maaßenstraße 12, an die Dichterin, in Schöneberg auch ein Park mit kleinem Gedenkstein. 2001 wurde eine Briefmarke mit ihrem Bild von der Bundespost herausgegeben. Leonie Sachs wurde am 10. Dezember 1891 in Schöneberg bei Berlin geboren. Sie war das einzige Kind von Margarete Sachs, geb. Karger, und William Sachs, einem Erfinder und Fabrikanten.

Die Familie war großbürgerlich, jüdisch-„assimiliert“ und integriert in die Gesellschaft im damals noch selbstständigen Schöneberg. Wegen ihrer schlechten Gesundheit wurde Nelly zunächst drei Jahre von Privatlehrern unterrichtet.

Nelly Sachs



1903 bezog sie eine Höhere Töchterschule und verließ sie fünf Jahre später mit der Mittleren Reife. Bereits als junges Mädchen schrieb sie Gedichte und las viel. Mit 15 Jahren begann sie aus großer Bewunderung einen Briefwechsel mit der großen schwedischen Autorin Selma Lagerlöf, der bis zu deren Tod dauerte. Nelly Sachs lebte zurückgezogen im Haus ihrer Eltern und blieb unverheiratet. 1921 erschien mit Unterstützung des Schriftstellers Stefan Zweig Nelly Sachs' erster Gedichtband unter dem Titel *Legenden und Erzählungen*. Diese frühen Arbeiten nahm sie später nicht in ihre gesammelten Werke auf. Ihre Gedichte druckten Berliner Zeitungen, darunter namhafte mit großen Auflagen wie die *Vossische Zeitung* und das *Berliner Tageblatt*. Auch die renommierte Münchner Kunst-Zeitschrift *Jugend* druckte einige. Nach dem Tode des Vaters 1930 lebten Mutter und Tochter gemeinsam in Tiergartener Hansaviertel in einem eigenen Haus. Ab 1933, als die Verfolgungen zunahmen, musste sich Nelly Sachs notgedrungen mit ihrer jüdischen Herkunft auseinandersetzen und reflektierte sie

in ihrer Dichtung. Erst als es fast zu spät war, entschlossen sich die beiden Frauen zur Flucht aus Deutschland. Eine Freundin versuchte im Sommer 1939 Selma Lagerlöf in Schweden um Hilfe für ein schwedisches Visum zu bitten. Lagerlöf war jedoch schon schwer krank und lag im Sterben. Nach monatelanger Suche um Unterstützung konnten Nelly Sachs und ihre Mutter im Mai 1940 im letzten Moment mit Hilfe offizieller Stellen in Schweden per Flugzeug fliehen. Der Deportationsbescheid zur Verschickung in ein Lager war bereits ausgestellt. In Schweden lebten Mutter und Tochter sehr ärmlich in einer Einzimmerwohnung in Stockholm. Nelly Sachs kümmerte sich um ihre alte Mutter und arbeitete zeitweise als Wäscherin, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie begann Schwedisch zu lernen und moderne schwedische Lyrik ins Deutsche zu übersetzen. Ihre eigenen Dichtungen befassten sich nahezu

ausschließlich mit der Judenvernichtung. In den 1940er Jahren schrieb sie zwei Dramen. Erst nach der Zerschlagung des Faschismus wurden zwei Gedichtbände von Nelly Sachs *In den Wohnungen des Todes* und *Sternverdunkelung* (1949) zunächst in der DDR veröffentlicht, dann in Amsterdam. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie immer noch mit Übersetzungen. Die Mutter von Nelly Sachs starb 1950. 1953 erhielt sie selbst die schwedische Staatsbürgerschaft. Im deutschsprachigen Raum außerhalb der DDR wurde man erst jetzt auf sie aufmerksam: 1957 und 1959 erschienen erste Gedichtbände in der Bundesrepublik Deutschland und ein Mysterienspiel wurde im Rundfunk gesendet.

1966, an ihrem 75. Geburtstag, erhielt Nelly Sachs am 10. Dezember (zusammen mit Samuel Joseph Agnon) den Nobelpreis für Literatur und hielt ihre Dankesrede in Deutsch. Ihr Preisgeld verschenkte sie an Bedürftige und an Freunde. Sie zog sich aus der Öffentlichkeit wieder zurück. 1967 musste sie eine geplante Israel-Reise aus gesundheitlichen Gründen absagen. Mehrfach hatte sie in Nervenkliniken Hilfe suchen müssen, nun kam der Krebs hinzu. Am 12. Mai 1970 starb Nelly Sachs in einem Stockholmer Krankenhaus.



Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endete die Karriere der Pazifistin, heißt es in einer der wenigen Würdigungen.

1995 wurde die Rosa-Valetti-Straße in Mahlsdorf benannt, wo die Schauspielerin mit ihrer Familie in den 1920er Jahren in der Wodanstraße gewohnt hatte.

Geboren wurde sie als Rosa Vallentin, wahrscheinlich am 25. Januar 1876 in Berlin. Sie war eine Tochter des Holzhändlers und Fabrikbesitzers Felix Vallentin sowie die Schwester von Hermann Vallentin, der ebenfalls Schauspieler wurde. Gegen den Willen ihres jüdisch-bürgerlichen Elternhauses nahm auch Rosa früh heimlich Schauspielunterricht und trat auf Berliner Vorstadtbühnen auf. Mit ihrem ersten Mann, einem Pianisten, ging sie nach Paris und entdeckte dort für sich das Chanson. Nach

Rosa Valetti

1876 – 1937

Schauspielerin, Kabarettistin, Sängerin

einem ersten Engagement in Wien kam sie 1896 nach Berlin zurück. Im Ersten Weltkrieg leitete sie hier das Residenztheater und führte auch Regie.

Nach der Novemberrevolution und unter dem Einfluss von Kurt Tucholsky ging Rosa Valetti zum Kabarett. Zwischen 1920 und 1928 gründete sie mehrere Bühnen, darunter mit ihrem Bruder Hermann ihr Cabaret *Größenwahn* in dem gleichnamigen Café, das zu einem der bedeutendsten in Berlin wurde. Nach zwei Spielzeiten musste sie es aus wirtschaftlichen Gründen schließen. 1928 trat sie im *Larifari* als politisch kompromisslose Chansonsängerin auf, mit eigenen Texten und u.a. mit Liedern von Klabund, dem Ehemann ihrer Kollegin Carola Neher.

Zwischen 1911 und 1933 spielte Rosa Valetti in 88 Filmen (u.a. in *Der blaue Engel*; *Eine Stadt sucht einen Mörder*) und Theaterrollen. Sie galt als eine der stärksten Charakterdarstellerinnen ihrer Zeit, so in der Uraufführung von Brechts Dreigroschenoper. Bekannt ist, dass eine ihrer

Partnerinnen in Berlin öfter Adele Sandrock war.

Verheiratet war Rosa Valetti in zweiter Ehe mit dem Schauspieler Ludwig Roth. Beider Tochter Liesel Valetti wurde ebenfalls Schauspielerin. 1933 emigrierte die Familie nach Wien. Die bislang so erfolgreiche Mimim spielte dort und in Prag zumeist kleinere Rollen und gab 1936 in Palästina Konzertabende mit jiddischen Liedern.

Am 10. Dezember 1937 verstarb Rosa Valetti in Wien und erhielt dort ein Urnengrab. Ihrem Mann und der Tochter gelang die Flucht in die USA.

Rosa Valetti

Sella Hasse



Ihre Emanzipationsbestrebungen zeigten sich in ihrer Teilnahme am X. Kongress der Internationalen Frauenliga 1926 in Paris.

Seit 1981 trägt eine im Ortsteil Marzahn neu angelegte Straße den Namen von Sella Hasse, auch Wismar hat eine Straße nach ihr benannt.

Am 12. Februar 1878 wurde Sella Schmidt als Tochter ihrer „schönen, intelligenten Mutter“ Emma Schmidt (1859-1936) in Bitterfeld geboren. In ihrem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus wurde sie bereits als Kind mit sozialen Themen bekannt.

Zwischen 1896 und 1904 lebte sie in Berlin. Da Frauen der Zugang zu den Hochschulen noch verwehrt war, erhielt Sella Schmidt ihre künstlerische Ausbildung in privaten Kunstateliers bedeutender Männer: bei Skarbina und Leistikow sowie ab 1901 bei Lovis Corinth,

Sella Hasse, geb. Schmidt

1878 – 1963

Malerin und Grafikerin

alles Mitglieder der 1898 gegründeten Berliner Secession. Ab 1902 war auch die junge Künstlerin Sella Hasse regelmäßig bei Ausstellungen der Berliner Secession vertreten. Weiterführenden Unterricht nahm sie an der Zeichen- und Malerschule des Vereins der Berliner Künstlerinnen, dessen Mitglied sie von 1901 bis 1943 war. Sie wurde dort im Bereich Druckgrafik Schülerin von Käthe Kollwitz und hielt mit dieser lebenslangen Kontakt.

Sella Schmidt hatte den Mathematiker Robert Hasse (1867-1919) geheiratet und ihre Tochter Hanne geboren, die bereits 1928 an Tuberkulose starb. 1904 bis 1910 arbeitete die Grafikerin überwiegend als Pressezeichnerin in Hamburg, anschließend 20 Jahre in Wismar. 1910 nahm sie Kunstunterricht in Paris.

Ab 1930 lebte Sella Hasse wieder in Berlin und wurde Mitglied im Deutschen Künstlerbund. Von ihren expressionistischen Arbeiten wurden etliche nach 1933 als „entartet“ eingestuft. In den Jahren 1943 bis 1945 zog sich Sella Hasse ins Elsass zurück. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges lebte sie im Osten Berlins und

leistete einen deutlichen Beitrag zur Kunst der Deutschen Demokratischen Republik. Nach 1953 war die Künstlerin nach einem Sturz als 75-Jährige gelähmt und nahezu arbeitsunfähig. 1955 wurde sie Ehrenmitglied des Verbandes Bildender Künstler, 1958 Mitglied der Akademie der Künste der DDR. 1962 erhielt sie den Käthe-Kollwitz-Preis.

Am 27. April 1963 starb Sella Hasse in Berlin. Ihr Grab fand sie in Wismar neben den Grabstätten von Mutter, Tochter und Ehemann – gestaltet nach einem eigenen Entwurf der Künstlerin aus dem Jahr 1928.

Erst vor wenigen Jahren wurde wieder an sie erinnert: Trotz großer Kriegsverluste blieben neben den sozialkritischen Grafiken um die 80 Ölbilder und 250 Aquarelle erhalten. Gestaltet hatte Sella Hasse auch Klebebilder, Wandbehänge und Hinterglasmalereien. 2012 vergab die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft ver.di erstmals einen Sella-Hasse-Preis für Bildende Kunst.

Danksagung

von Snežana Sever



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zu meinen erquicklichen Aufgaben als kommunale Gleichstellungsbeauftragte gehört es u. a. Publikationen auf den Weg zu bringen, die – vergleichbar dem Ihnen vorliegenden Wegweiser – einen vertiefenden Blick auf Biografien von Frauen offenbaren und dabei gleichzeitig

unterschiedliche gleichstellungspolitische Aspekte in den Fokus der Öffentlichkeit rücken. Dass das mit dem Wegweiser *Auf den Wegen der Frauen* möglich wurde, ist es primär Sabine Krusen, Dr. Karin Aleksander und Dr. Adriane Feustel zu verdanken, die das kleine Projekt in unterschiedlichen Stadien maßgeblich unterstützten. Dafür danke ich sehr herzlich.

Abschließend danke ich der Kartographin Angela Rosenthal vom Stadtentwicklungsamt Fachbereich Vermessung für die Erstellung der Bezirkskarte sowie Dr. Irmgard Gilbert vom Frauentreff HellMa, die mich mit ihrer Arbeit zu Frauenbiografien inspiriert hat.

Mit den 18 Biografien über Frauen, die 18 Straßen in Marzahn-Hellersdorf ihren Namen gaben, führen Sie unsere Autorinnen, die federführend die Entstehung dieses Büchleins beförderten, zu den (Lebens)-Wegen von Frauen und weisen Sie auf deren Wirken und Können sowie ihr gesellschaftlich-politisches Engagement hin, das Sie möglicherweise gar nicht mit einer Frau

& Nachwort

assoziiert haben. Vergleichbar der Vorstellung eines Schülers über die Namensgeberin seiner Schule. Er war überzeugt, dass seine Schule, benannt nach Fanny Hensel - diesen Namen bekommen hatte - weil Fanny Hensel die Schwester von Felix Mendelssohn Bartholdy war. Der 9-jährige Schüler hatte einiges an Wissen über den Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy im Musikunterricht vermittelt bekommen. Fanny Hensel war ihm aber nicht als talentierte Pianistin bekannt, sondern nur als die Schwester des berühmt gewordenen Komponisten.

Ausgehend von diesem Beispiel – natürlich auch darüber hinaus – haben die Benennungen von Straßennamen, Schulen, Bibliotheken, Sporthallen etc. nach weiblichen Persönlichkeiten eine mehrfache Bedeutung: Zum einen, Frauen und deren Wirken durch die Jahrhunderte sichtbar zu machen und parallel dazu können dabei manifolde Wissenslücken geschlossen werden, auch über Geschwister, wie uns das Beispiel von Fanny und Felix zeigt.

Eine Vakanz konnten wir bei unserer Recherche zu den Namensgeberinnen in Marzahn-Hellersdorf nicht auffüllen: Eine Straße, die den Nachnamen „Schrobsdorff“ trägt, führte uns zu der Gutsbesitzerin Renate Schrobsdorff, nach der möglicherweise 1904 eine neu gebaute Straße in Mahlsdorf (heute Ortsteil Mahlsdorf-Süd) als Schrobsdorffstraße benannt wurde. Möglicherweise, dem Vernehmen nach, wie es Sabine Krusen treffend formuliert, weil die Spurensuche hier keine eindeutigen Beweise liefert, dass die Schrobsdorffstraße zu Ehren von Frau Renate Schrobsdorff den Namen bekommen hat. Auch wenn uns hier der weibliche Vorname zu der Straße fehlt, haben wir uns dazu entschlossen, diese Straße bei der Biografienrecherche nicht unerwähnt zu lassen. Denn deutlich wird damit, wie es Dr. Karin Alexander am Beginn dieses Büchleins ausführt, dass [...] So wie die Geschichtsschreibung eine Geschichte von Herrschenden ist und Herrschende zumeist Männer, so widerspiegelt sich dieser patriarchalische oder androzentrische Blick auch in der Praxis, welche Namen den Straßen gegeben

wurden. [...] Daher sind die kommunalen politischen Gestalter_innen hier gefordert, sich für Straßenbenennungen nach weiblichen Persönlichkeiten stark zu machen. Denn bei Straßennamen können sie es in der Tat ohne großen Aufwand tun: Bezirkliche Beschlüsse könnten dazu führen, hier ein Gleichgewicht zu erreichen. So könnten z.B. so lange neue Straßen, Plätze und Wege mit Frauennamen benannt werden, bis ein Gleichgewicht zu den Straßen mit Namen von männlichen Zeitgenossen im öffentlichen Straßenbild erreicht werden würde. Und vielleicht regt unsere kleine Publikation dazu an, sich zunächst für eine Umbenennung – nun hier wäre es eher eine Hinzufügung – einzusetzen: Der Familienname Schrobsdorff müsste einfach um den Vorname Renate ergänzt werden, der Klarheit wegen. Aber lesen Sie selbst mehr über die Unklarheiten zu der Schrobsdorffstraße...

bitte umblättern...

Snežana Sever
Gleichstellungsbeauftragte
Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin



Renate Schrobsdorff

1844 – 1908

Gutsbesitzerin und Unterstützerin der Eisenbahn in Mahlsdorf

Es gibt – soweit bekannt – keinen Nachlass von Renate Schrobsdorff, auch gibt es keine gesicherten Angaben zu ihrem Privatleben. Sie war mit Hermann Schrobsdorff (1829-1892) verheiratet, der 1880 ein Rittergut erwarb. Er arbeitete als Administrator des jüdischen Kaufmanns Hermann Lachmann, nachdem dieser das Gut im Jahr 1869 für 99.500 Taler erworben hatte. Hermann Schrobsdorff seinerseits kaufte das alte Rittergut dann 1880 für 133.000 Taler. Nach seinem Tod 1892 erbt die Witwe Renate Schrobsdorff gemeinsam mit ihren zwei Töchtern das Rittergut Mahlsdorf. Das Gut war vor allem landwirtschaftlich genutzt worden, enthielt z.B. Obst- und Kräutergärten, Weinberge, eine Brennerei und ein Taubenhaus.

Frau Schrobsdorff soll wesentlich dahin gewirkt haben, auf dem Gelände auch einen Landschaftspark von 17.500 qm mit Wegesystem anzulegen. Als eine zentrale Wasserversorgung durch das Wasserwerk Lichtenberg möglich wurde, ließ sie einen Springbrunnen anlegen.

Sie ließ das Gut zum Teil parzellieren. Wie es in Berliner Vorstädten und vor allem im Umland der Residenzstadt öfter vorkam, stellten Gutsbesitzer-Witwen Land für städtische Zwecke zur Verfügung. Aus diesem Anlass – gelegentlich auf ausdrückliche Bitten der Witwen – wurden Straßen nach den verstorbenen Gatten benannt.

Bezogen auf die 1904 benannte Mahlsdorfer Schrobsdorff-Straße behaupten einige Autoren, die Benennung hätte von Anfang an ausdrücklich die Frau gemeint. Dokumentarische Belege dafür scheint es nicht (mehr) zu geben. Vielleicht haben auch erst spätere Generationen diese Ehrung angenommen, denn bis heute ist es unüblich, Straßen nach noch lebenden Personen zu benennen. Frau Schrobsdorff starb erst vier Jahre nach dieser Benennung, am 7. Februar 1908 in Mahlsdorf.

Ihre Töchter Charlotte und Margarethe waren jeweils nach der Heirat weggezogen. Von 1909 bis 1919 verwaltete ein Adolf Richter das Gut in ihrem Auftrag. Am 1.4.1912 wurde der Gutsbezirk mit der Gemeinde Marzahn zu-

sammengelegt. 1919 verkaufte die Familie das Gelände an die Stadt Berlin (Lichtenberg). 1921 soll im früheren Gutshaus ein Säuglingsheim eingerichtet worden sein (vgl.: Manfred Scharweit: *Die Denkmale in Berlin, Bezirk Marzahn-Hellersdorf*. Lukas-Verlag 2002).

Obwohl heutige Interessierte aus Nachbarschaft und Heimatforschung häufig die Benennung nach Frau Schrobsdorff behaupten, ist dieser Straßename in vielen einschlägigen Publikationen zu Frauen-Straßennamen unerwähnt geblieben, da auf den ersten Blick nichts auf die Frau hinweist. Andere erwähnen glaubhaft, geehrt worden sei zunächst der Rittergutsbesitzer Hermann Schrobsdorff, weil er seit 1884 Amtsvorsteher in Biesdorf gewesen war.

Renate Schrobsdorff

Leseempfehlungen und Quellen

Autobiografen und Biografen

1 Sandrock, Adele: *Mein Leben*. Berlin 1940; Ahlemann, Jutta: *Ich bleibe die große Adele*. Düsseldorf 1988; Ahlemann, Jutta: *Adele Sandrock. Geschichten eines Lebens*. Frankfurt/M. 1989. Leitner, Thea: *Fürstin, Dame, armes Weib. Ungewöhnliche Frauen im Wien der Jahrhundertwende*. München 2004

2 Shibata, Shingo (Hg.): *Alice Herz als Denkerin und Friedenskämpferin*. Amsterdam 1977

3 Feustel, Adriane: *Das Konzept des Sozialen im Werk Alice Salomons*. Berlin 2011; Salomon, Alice: *Lebenserinnerungen*. Frankfurt/M. 2008

4 Gaehme, Tita: *Dem Traum folgen. Das Leben der Schauspielerin Carola Neher und ihre Liebe zu Klabund*. Berlin 1996; Kaulla, Guido von: *Und verbrenn in seinem Herzen. Die Schauspielerin Carola Neher und Klabund*. Freiburg i.B. 1984 sowie Artikel von Uschi Otten

5/6 Plener, Ulla (Hg.): *Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*. Berlin 2008; Dornemann, Luise: *Clara Zetkin, Leben und Wirken*. Berlin 1989

7 Hecht, Werner: *Helene Weigel. Eine große Frau des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/M. 2000; Kebir, Sabine: *Abstieg in den Ruhm. Helene Weigel. Eine Biographie*. Berlin 2000; Häntzschel, Hiltrud: *Brechts Frauen*. Hamburg 2002

8 Kasten, Jürgen; Goergen, Jeanpaul (Hg.): *Henny Porten. Gretchen und Germania. Neue Studien über den ersten deutschen Filmstar*. Babelsberg 2012; Belach, Helga: *Henny Porten. Der erste deutsche Filmstar*. Berlin 1986

9 Rosiejka, Gert: *Die Rote Kapelle. Landesverrat als antifaschistischer Widerstand*. Hamburg 1986; Kraushaar, Luise, u.a. (Hg.): *Deutsche Widerstandskämpfer 1933-1945. Biografen und Briefe*. Berlin (DDR) 1970

10 Grundig, Lea: *Gesichte und Geschichte*. Berlin 1958 (Aufl. bis 1984); *Lea Grundig - Jüdin, Kommunistin, Graphikerin*. Berlin 1996 (Katalog Ladengalerie Karoline Müller)

11 Lil Dagover in: Angermayr, Erwin: *Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biografien in Wort und Bild*. Klagenfurth 1997

12 Vogelstein, Julie: *Lily Braun. Ein Lebensbild*. Berlin 1922; Braun, Lily: *Memoiren einer Sozialistin*. München 1909; Jung, Irma: *Lily Braun. Eine Revisionistin im Spiegel ihrer Briefe, 1891 - 1903*. Untersuchungen zur ideologischen Standortbestimmung einer Sozialdemokratin. Dissertation. Hannover 1987

13 Luise Zietz in: Bake, Rita; Heinsohn, Kirsten (Hg.): *Man meint unter Menschenrechten nichts anderes als Männerrechte. Zur Geschichte der Hamburger Frauenbewegung*. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg 2012

14 Koch-Baumgarten, Sigrid in: Mielke, Siegfried (Hg.): *Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Verfolgung, Widerstand, Emigration*. Essen 2008. *Martha Arendsee. Doppelte Diskriminierungserfahrung und Berufsaufstieg in der Arbeiterbewegung*; Barck, Simone; u.a. (Hg.): *Jahrhundertsschicksale*. Berlin 2003

15 Zurmühl, Sabine: *Das Leben, dieser Augenblick. Die Biografie der Maxie Wander*. Berlin 2001

16 Fioretos, Aris: *Flucht und Verwandlung Nelly Sachs, Schriftstellerin*. Berlin/Stockholm 2010. Fritsch-Vivié, Gabriele: *Nelly Sachs. Monographie*. Hamburg 2001

17 Helga Bemmann über Rosa Valetti in: Renken, Sabine (Hg.): *Chanteusen. Stimmen der Großstadt*. Mannheim 1997

18 Mielke, Georg: *Sella Hasse*. Dresden 1957; Staatliche Museen zu Berlin (Hg.): *Sella Hasse zum 100. Geburtstag. Ausstellung in der National-Galerie*. Berlin 1978; Busjan, Béatrice; Schubert, Corinna: *Sella Hasse. Ölbilder im Stadtgeschichtlichen Museum Wismar*. Schwerin 2004

Empfohlene Lexika

Kern, Elga: *Führende Frauen Europas*. München 1927 (Aufl. bis 1997)

Kurzbiografien in: *Wer war wer in der DDR?* Berlin 2010

Hervé, Florence; Nöding, Ingeborg: *Lexikon der Rebellinnen*. München 1999

Köhler-Lutterbeck, Ursula; Siedentopf, Monika (Hg.): *Lexikon der 1000 Frauen*. Bonn 1994 *Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biografien in Wort und Bild*. Klagenfurt 1999

Schneider, Dieter (Hg.): *Sie waren die ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung*. Frankfurt/M. 1988 Hildebrandt, Irma: *Zwischen Suppenküche und Salon. 22 Berlinerinnen*. München 2002 (ab 1987)

Budke, Petra; Schulze, Jutta: *Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk*. Berlin 1995

Brinker-Gabler, Gisela; Ludwig, Karola; Wölfen, Angela (Hg.): *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945*. München 1986

Ausgewählte Literatur zu Berliner Straßen

Gärtner, Karl-Heinz: *Berliner Straßennamen. Ein Nachschlagewerk für die östlichen Bezirke*. Berlin 1995

Katzur, Klaus: *Berlins Straßennamen*. Berlin 1969

Zech, Hermann: *Straßen im Bezirk Hellersdorf*. Berlin 1992, Nachtrag 1997

Zech, Hermann: *Marzahner Straßennamen. Ortsteil Marzahn*. Berlin 1994

Gärtner, Karl-Heinz: *Marzahner Straßennamen. Ortsteil Biesdorf*. Berlin 1994

Winkler, Dieter: *Die Straßen- und Platzneubennungen im Bezirk Hellersdorf von Berlin in den Neunzigern*. Berlin 2008

Bildnachweis

So nicht anders erwähnt, stammen die Abbildungen aus den genannten Büchern.

Biografie-Recherche

Sabine Krusen:	Seite 12-13 Seite 16 Seite 19-25 Seite 29-34 Seite 36-37
Dr. Ariane Feustel	Seite 14-15 Seite 17-18 Seite 26-28



Impressum

Herausgegeben vom
Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin
Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte
Snežana Sever

Texte:
Sabine Krusen
Dr. Ariane Feustel
Dr. Karin Aleksander

Lektorat:
Dr. Karin Aleksander
Svetlana Wali

Redaktion: Snežana Sever
Gestaltung: Anita Stein

